

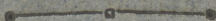
Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und
Geographie des Russischen
Reichs,

von

K. G. Sonntag.



Ersten Halbjahrs 4. Stück.

October 1790.



R i g a.

Bebructe von Julius Conrad Daniel Müller.

ESTICA

A. 3198

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
I. Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. (Beschluß.) = = = = =	19
II. Ein befiederter Wollfabrikant.	218
Vergl. = = = = =	256
III. Salz und Asche statt des Zuckers zum Thee. = = = = =	220
IV. Religiöse Aufklärung, wo man sie nicht gesucht hätte. = =	221
(statt Leclerc T. II. V. 35. muß es heißen Levesque T. II. S. 35.)	
V. Die Schamanen. = = =	224
VI. Die Goldbergwerke des Rußischen Reichs. = = = =	237
VII. Zwey Anekdoten zur Geschichte der Arzneykunde. = = =	247
VIII. Der Krem'l in Moskwa. = =	251

Von dieser Monatschrift erscheint zu Ende jedes Monats ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration auf sechs Hefte beträgt 3 Rthl Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Man abonnirt sich bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag, in Riga; oder in der Hartknochischen Buchhandlung daselbst.



I.

Kurze Uebersicht der Kriege zwischen Rußland und Schweden. (Beschluß.)

Noch wankt das Glück; endlich entscheidet es, von der Tapferkeit gezwungen, für Rußland.

Karl XII. hatte sich bey seinem bekanten Besuche in Sachsen furchtbar verstärkt. Des einen Feindes entledigt wollte er sich nun mit seiner ganzen Macht auf den andern werfen, und war unvorsichtig genug, zu triumphiren vor dem Siege. Peter that Friedensvorschläge; Karl wies sie mit Stolz zurück. Der günstige Anfang von den Unternehmungen des Schwedischen Eroberers 1708 schien seine weitaussehenden Entwürfe zu rechtfertigen. Die Russen wurden aus einigen der wichtigsten Polnischen Städte vertrieben, und obschon sie dem Feinde allen möglichen Abbruch thaten rückte dieser doch immer weiter
B fort.

fort. Es kam im Julius zu einem Treffen, (bey Holowtschin) in welchem die Russen, der tapfersten Gegenwehr ungeachtet, den Schweden den Sieg zugestehn mußten. Karl stand endlich an der Gränze des Russischen Gebiets — diß war auch die Gränze seines Glücks. Früher schon hatte das Glück die Truppen Karls in Finnland verlassen. Ihr neuer Versuch, Petersburg zu zerstöhren, war wie die vorigen mißlungen; und nachtheiliger noch für Schweden fiel die Landung Peters in Finnland aus, wo er Bestungen und reiche Beute ihnen abnahm. Karl hatte noch 90 Meilen bis Moskwa; aber anstatt diesen Weg zu verfolgen wandte er sich gegen die Ukraine, wo er, Mazepas Versprechungen zufolge, auf die Unterstützung der Kasaken rechnete. Ringsum war das Land verwüstet und es fehlte also seiner Armee an Zufuhr, welche er vom General Lewenhaupt erwartete, der aus Livland mit einem Corps von 16000 Mann anrückte. Peter vereitelte ihm diese Hofnung. Mit 14000 Mann grif er Ende Septembers bey Lesnau die zahlreichern Feinde dreyimal hinter einander an, und obschon der tapfere Lewenhaupt mit 6000 Mann durchdrang und wirklich sich mit Karl vereinigte, so gerieth doch der ganze Transport an Lebensmitteln und Muniton in die Hände des Tzars. Die Anzahl der Schwedischen Todten belief sich auf 8000; Gefangne waren 1000.

Die

Die Russen hatten an Todten und Verwundeten gegen 4000 Mann. Kein geringer Preis! aber doch nichts weniger als zu groß für einen Sieg, der den Feind in die äußerste Verlegenheit setzte. Karl verlor Truppen und Lebensmittel, und Mazepa konnte ihm weder den einen noch den andern Verlust ersetzen. Lebensmittel hatte er selbst wenig, und seine 16000 Kasaken, als sie hörten, daß er sie zu Verräthern gegen den Tzar machen wollte, verließen ihn bis auf 1500. Karl schien dem Hunger entlaufen zu wollen; mit so planloser Hefigkeit drang er immer tiefer in die Ukraine ein, wo er nichts als Verwüstung vor sich fand oder verbreitete. Peter that ihm nochmals Friedensvorschläge und verlangte bloß Ingermannland; allein Karl wollte ihn gänzlich zu Grunde richten oder selbst zu Grunde gehn. Das letztere geschah. Die Natur selbst machte die Vorbereitung dazu. Ein Winter, so fürchterlich streng, daß die Vögel in der Luft erfroren, raste ihm einige Tausend seiner besten Soldaten weg. Auch die Russen litten freylich von der Witterung; aber, mehr dagegen gesichert, eben deshalb schon weniger, und sie waren im Stande, ihren Verlust leichter zu ersetzen.

Pultawa.

Sobald die Kälte nur einigermaßen nachließ, begannen die bis jetzt ein wenig unterbrochnen Feindselig-

feligkeiten mit neuer Stärke. Karl gewann und vera-
 lohrt; doch fand diß letztere mehr als das erstere statt.
 Noch immer litt er Mangel an Lebensbedürfnissen.
 In Pultawa, einer Ukrainischen Stadt am Flusse
 Woroskla, war ein reiches Magazin. Er wollte sich
 dessen bemächtigen und belagerte Pultawa. Die
 Russische Armee, 60000 Mann stark, und mit allem
 außs reichlichste versehen, kam zum Entsatz herbey.
 Der Tzar führte sie, des Widerstandes der Schweden
 ungeachtet, glücklich über den Fluß, und von bey-
 den Seiten entschloß man sich jetzt zu einem entschei-
 denden Treffen. Die Schwedische Armee bestand
 aus 24000 Mann, von denen aber die Hälfte Walla-
 chen und Kasaken waren; Karl selbst war einige Tage
 vorher in einem Scharmügel in den Fuß verwundet
 worden. Die Schlacht begann den 24sten Julius,
 N. St. mit Tagesanbruch. Drey Russische Schan-
 zen waren bereits von den Schweden erobert, die
 Cavallerie floh schon wirklich und die Infanterie
 machte Anstalten dazu, als der Schwedische Ge-
 neral Rehnschild aufhörte, den Flüchtigen nach-
 zusehen. Peter nutzte diesen Vortheil und ließ die
 Schweden von einigen Regimentern Cavallerie an-
 greifen. Dasselbe geschah auch von der Russischen
 Infanterie, welche den Schwedischen rechten Flügel
 zum Weichen brachte. Alle Bemühungen Karls,
 der sich überall der Gefahr aussetzte, waren frucht-
 los.

103. Die Russen erfochten einen vollkommenen Sieg. Ueber 9000 Schweden blieben auf der Wahlstatt, gegen 3000 wurden Gefangne. Mit dem Reste der Armee 10000 Mann stark, suchte Lewenhaupt den Rückmarsch seines Königs zu decken, welcher über den Dnepr geflüchtet war. Allein Mentshikow setzte ihm nach, und er mußte sich mit seiner ganzen Armee bey Peremolotschno zu Kriegsgefangnen ergeben. Was also noch von Artillerie, Bagage und vornehmen Officieren nicht schon in der Gewalt der Russen war, gerieth jetzt in dieselbe. Karl warf sich den Türken in die Arme. Der Sieger hielt wegen Pultawa den berühmten Triumphzug in Moskwa, der außerordentlich prachtvoll, aber für den erfochten Sieg doch gewiß nicht zu prächtig war.

Früchte des Sieges.

Jetzt wurden die Schweden durch die Eroberung von Elbing, wo sehr viele Munition sich befand, nicht bloß vom Polnischen Gebiete gänzlich vertrieben, sondern sie verlohren auch in Liv- und Ehstland einen Platz nach dem andern, und selbst von ihren eigenthümlichen Besizungen gerieth Wyburg und Rehholm in Russische Hände. Sogleich von Pultawa sandte Peter zur Belagerung von Riga ein Korps ab, dem er bald selbst folgte. Den 14ten November

November 1709 machte er selbst durch drey eigenhändig eingeworfene Bomben den Anfang der Belagerung, die er durch seine Generale fortsetzen ließ. Da die Stadt vortreflich befestiget war, und eine zahlreiche tapfere Garnison sie vertheidigte, so wählten die Russen eine Art des Angriffs, welche langsam, aber desto sicherer wirkte. Sie schlossen die Stadt ein, um sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bereits zu Anfang des Jahrs 1710 war Theurung und Mangel sehr hoch gestiegen, so daß die Belagerten schon zu ungewöhnlichen Speisen eine kümmerliche Zuflucht nehmen mußten. Aber das Maaß ihres Elends ward noch unendlich voller durch eine neue fürchterliche Plage. Es zeigte sich die Pest. Je mehr die Anzahl der Einwohner durch Flüchtlinge aus dem Lande vermehrt worden war, desto fürchterlicher mußte die Seuche in einer eingeschlossenen Stadt wüthen. Wie der Schwedische Generalgouverneur bey der Uebergabe versicherte, so sind während der Belagerung 60000 Menschen gestorben. Doch konnten die Belagerer nicht allen Vortheil von diesen traurigen Umständen der Stadt ziehen. Sie litten selbst auch durch Mangel an hinlänglichen Lebensmitteln und unaufhörliche Anstrengung, den Winter über durch die Kälte und im Frühjahr durch die Ueberschwemmungen der Duna; auch eine ansteckende Krankheit brach unter ihnen aus und raffte

in kurzer Zeit 6000 Menschen weg. Unterdessen ward doch die Noth der Stadt immer größer und, aller Hartnäckigkeit ungeachtet, mußte sich der Commandant endlich zur Uebergabe entschliessen. Sie geschah den 12ten Julius, A. St. So eroberte Peters Armee auch Dünamünde, Pernau und Reval. Im Herbst 1710 hatten die Schweden ganz Livland und Ehstland und einen Theil von Finnland an die Russen verlohren. Karl selbst war in Bender; seine Armee hatte die Schwedischen Besitzungen in Deutschland und sogar das Innre des Reichs gegen die Dänen und Sachsen zu vertheidigen. Selbst Russische Truppen bekriegten die Schweden in Deutschland; also konnten die beyden Provinzen den Russen doch nicht abgenommen werden, obschon diese durch Karl in einem Türkenkrieg waren verwickelt worden. Peter bevestigte sein Eigenthumsrecht, das ihm die Macht gegeben hatte, nun auch auf den weit sicherern Grund der Liebe. Er besuchte 1712 seine neuen Provinzen und ließ sie nicht bloß im Genusse aller ihrer Freyheiten, sondern erwarb sich auch durch viele Beweise von Herablassung ihre persönliche Neigung in einem sehr hohen Grade. Der Türkenkrieg ward durch den Vertrag am Pruth sehr bald geendigt, und Peter konnte auß neu seine Waffen gegen die Schwedischen Besitzungen richten. Er grif 1713 Finnland zu Wasser und zu Lande an, und so schwer ihm

ihm die Schweden jeden Sieg machten, so konnten sie ihn doch nicht hindern, immer tiefer ins Land einzudringen. Er eroberte Ubo, Borgo und Perno; Helsingfors ward von den Schweden selbst in Brand gesteckt, und die feindliche Armee mußte sich nach Ostbothnien zurückziehn. Glücklicher noch waren die Russen im folgenden Jahre. Theils durch erschochtne Siege, theils durch Einnahme aller noch übrigen festen Plätze, wie z. E. Nyschlots, theils durch Streifereyen selbst ins eigentliche Schweden verbreiteten sie überall Furcht und Schrecken, so daß schon Stockholm sich nicht mehr sicher glaubte. Die Lorbeern, welche Peter mit seiner Flotte erkämpfte, waren um so rühmlicher, je neuer die Rußische Seemacht war. Um sich der Insel Åland zu bemächtigen segelte er, mit dem unbedeutenden Verluste einer einzigen Fregatte, durch die Schwedische Flotte hindurch, und erreichte nicht bloß jenen Endzweck, sondern erfocht auch einen glänzenden Sieg über ein Detaschement der feindlichen Flotte, das gegen seine Galeeren war ausgeschiedt worden. Alle diese Schwedischen Fahrzeuge, an der Zahl 10, mit 110 Kanonen, so wie der Commandeur Ehrenschöld, mußten sich den Russen ergeben. Peter brachte sie in einem Triumphe nach Petersburg, und wenige Aufzüge der Art waren so wohlverdient wie dieser.

Während dieser siegreichen Fortschritte in Osten, wozu 1715 noch eine Landung in Südermannland kam, waren Peters Waffen schon seit einigen Jahren auch in Deutschland glücklich gewesen. Aber nun zeigte sich auch der gewöhnliche Gefährte eines glänzenden Glücks — der Neid. Die Allirten des Czars fürchteten, er möchte in Deutschland festen Fuß fassen, und am Ende ihnen selbst gefährlich werden. Ihre Besorgnisse waren nicht ungegründet; denn in der That schien es der Plan des mächtigen Regenten zu seyn, sich zum Herrn der Ostsee zu machen und als ein Stand des Deutschen Reichs Einfluß auf dessen Angelegenheiten zu erhalten. Fast mit Gewalt suchte er den Herzog von Mecklenburg dahin zu bringen, daß er ihm gegen einige Districte in Livland seine Deutschen Ländereyen abträte; auch nahm er der Stadt Lübeck Travemünde; Wismar suchte er ebenfalls, obschon vergebens, seiner Herrschaft zu unterwerfen. Alles dieß veranlaßte nicht bloß Kälte bey den übrigen verbündeten Mächten, sondern laute Unzufriedenheit und endlich offenbaren Widerstand.

Peter und Karl — endlich gar allirt.
 So erhält denn eine große Revolution in den seit-
 herigen politischen Verhältnissen, die sonst ein roman-
 tischeres Ansehn haben müßte, als sie wirklich hat,
 jetzt

jetzt selbst für den Laien in der Staatskunde Wahrscheinlichkeit. Karls Günstling nämlich, Baron Görz, hatte in Gemeinschaft mit dem Spanischen Minister Alberoni das Project entworfen, den König Georg von England zum Besten des Prätendenten zu entthronen und den König von Schweden für die Länder, welche er an Rußland abtreten wollte, durch Dänische und Kurbraunschweigische Provinzen zu entschädigen. Allein der Plan ward zu früh bekannt, und Karl sowol als Peter (der doch wirklich nicht abgeneigt schien) erklärten, daß sie von der ganzen Sache nichts wüßten. Zwischen ihnen selbst aber kam es nun zu ernstlichen Friedensunterhandlungen, und, um diese zu befördern, zog der Tzar alle seine Truppen, die ausgenommen, welche er dem Herzoge von Mecklenburg zurückließ, aus Deutschland hinweg. Auch dieser Friedenscongrès auf Uland war ein Werk von Görz und Alberoni; das heißt: auf weitaussehende Entwürfe gegründet. Rußland sollte Karelilien, Liv- und Ingermannland behalten und überdiß noch Mecklenburg sich unterwerfen; Schweden verlangte Bremen und Verden zurück und wollte Norwegen erobern; dem Prätendenten war der Thron von England und Stanislaus Leszczyński die schon getragene Polnische Krone zugebacht. Die Unterhandlungen hatten ununterbrochenen Fortgang, obschon Peters Flotte noch an

den

den Schwedischen Küsten kreuzte und König Georg von dem ihm bestimmten Schicksale benachrichtiget ward. Zwar geschah jenes zum Theil, um die übrigen europäischen Mächte über das jetzige bessere Vernehmen zwischen Rußland und Schweden zu täuschen; dessen ungeachtet aber geriethen Peter und Karl jetzt eben nicht in Verlegenheit über die Bekannntwerdung ihres Plans. Dennoch scheiterte das ganze Project, eben als der Anfang zur Ausführung gemacht ward. Karl nämlich fiel im August 1718 in Norwegen ein und ward bey der Belagerung von Friedrichshall erschossen.

Peter, furchtbarer Feind von Schweden
als jemals.

Karls Tod änderte die ganze Lage der Sachen. Die neue Schwedische Regierung, weit entfernt, gegen Großbritannien feindlich handeln zu wollen, bewarb sich eifrig um die Freundschaft dieser Macht, und gedachte sie selbst gegen Rußland zu nützen. Diese Hoffnung verzögerte den Frieden, welchen man künftig mit geringeren Aufopferungen zu erkaufen glaubte, als die waren, welche Peter vorschrieb. Allein ehe der neue Freund thätig helfen konnte, machte Schweden von der Uebermacht seines bisherigen Feindes wiederholte fürchterliche Erfahrungen. Da während der festgesetzten zwey monatlichen Frist Schweden

den sich noch nicht zum Frieden entschlossen hatte, so erfüllte Peter seine ditzfalls geäußerten Drohungen. Er landete an verschiedenen Stellen der Schwedischen Küste und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. Ueber tausend Dörfer allein wurden eingeäschert. Wer mehr Nachrichten über die Verwüstungen dieses Zuges haben will, der suche sie in den Schwedischen Geschichtsbüchern auf. Für einen Verehrer Peters ist die Darstellung derselben ein zu trauriges Geschäft. Das Einzige, was sich zur Entschuldigung des Zars anführen läßt, ist, daß er selbst jetzt noch Vorschläge that und diese selbst jetzt noch verworfen wurden. Endlich, wiewohl freylich für Tausende von Elenden zu spät, kam die erhoffte Englische Flotte. Sie gab den Unterhandlungen zum Besten Schwedens einen so entscheidenden Nachdruck, daß binnen wenig Monaten mit Preußen, Danemark und Polen Waffenstillstand geschlossen wurde, der nachher in förmliche Friedenspacta sich verwandelte. Von Rußischer Seite aber zog Schweden aus dieser Unterstützung durch Großbritannien bis jetzt noch wenig Vortheil. Ohne durch die Englische Flotte sich hindern zu lassen, verwüstete Peter 1720 Westbothnien und Lappland, und Fürst Galizin eroberte 4 Fregatten. Schweden schlug immer noch den Frieden aus auf Peters Bedingungen, und so setzte er den Krieg in der
Manier

Manier fort, in welcher er ihn nun einige Jahre schon geführt hatte. Im Jahr 1721 landete er wieder und verwüstete die ganze Küste von Gestricken bis Helsingland. Endlich sah die Schwedische Regierung sich nun doch genöthigt, um den Preis, welchen er verlangte, die Rettung des Staats von der gänzlichen Verwüstung zu erkaufen.

Nystädter Frieden.

Es ward unter Französischer Vermittelung im Anfang des Septembers zu Nystadt in Finnland der Friede geschlossen. Der wichtigste Punct desselben betraf die schwedischen Besitzungen, welche sich jetzt in den Händen des Siegers befanden. Schweden erhielt nur einen kleinen Theil davon zurück und die noch überdem bedungenen 2 Millionen Thaler waren auch nicht ein Schatten von Ersatz für den Verlust von Livland, Ehstland, Ingermannland, einem Theile von Carelien und Finnland und außer Desel noch allen übrigen Inseln, von Wyburg bis an die Kurische Küste, welches alles an Rußland auf ewig abgetreten wurde. Den Einwohnern dieser Provinzen versprach der Tzar den ungestörten Genuß aller ihrer Rechte und Freyheiten. So kam denn Livland unter Rußische Botmäßigkeit, die es zum Theil schon vor Ankunft der Deutschen anerkannt hatte. Aber leider mußte erst ein halbes Jahrtausend

send unter unaufhörlichen Kriegen und innerlichen Unruhen vorübergehn, ehe man es einsah, daß Livland durch seine Lage, von der Natur selbst, inniger mit Rußland als mit einem andern benachbarten Staate verbunden ist. Den einleuchtendesten Beweis dafür giebt die Geschichte. Seit den achtzig Jahren, da Livland von den Russen erobert ward, hat es einer ununterbrochenen Ruhe genossen. Vorher vergingen selten 10 Jahre ohne einen Krieg, und selbst der längere Genuß eines Friedens war doch meist nur Genuß eines Waffenstillstandes.

Tractaten. Neue Mißhelligkeiten.

Die Bedingungen des Nystädter Friedens selbst waren ein Hauptgrund zu der Dauer desselben. Schweden, seither aufs äußerste entkräftet, verlor an den abgetretenen Provinzen eine der besten Ressourcen, sich wieder zu erhohlen. Es nahm also die beste Partie, da es mit seinem bisherigen Feinde 1724 durch ein gegenseitiges Schutzbündniß sich vereinigte; dem zufolge im Fall eines feindlichen Angriffs Rußland an Schweden 15000 Mann und 12 Schiffe, Schweden an Rußland hingegen 10000 Mann und 8 Schiffe zu geben versprach. Der Großbritannische Hof suchte diß gute Vernehmen zu stöhren, ohne jedoch seine Absicht erreichen zu können. Schweden trat zwar endlich 1727 der

hant-

Hannoverschen Alliance bey; doch hatte diß keinen nachtheiligen Einfluß auf die engere Verbindung mit Rußland. Im Gegentheil ward diese (der erste Tractat war nur auf 12 Jahre geschlossen) 1735 erneuert, wieder auf 12 Jahre. Frankreich hatte alles mögliche angewandt, diß zu hindern; aber für jetzt vergebens. Doch bald nahmen die Sachen eine andre Wendung. Ein Schwedischer Major Sinclair, der mit Aufträgen in Konstantinopel gewesen war, ward auf der Rückreise in Schlessien ermordet und seiner Papiere beraubt. Zwar ließ die Kaiserinn Anna an allen Höfen feyerlich erklären, daß sie unschuldig an dieser schändlichen That sey; auch bestrafte sie die Mörder mit der Verweisung nach Sibirien; allein Russen waren es doch unläugbar gewesen, und wenn schon die Kaiserinn keine Schuld hatte, so traf doch ihr Ministerium ein sehr starker Verdacht. War man also Rußischer Seits über Schwedens Verbindungen mit der Pforte unzufrieden, so forderte in Schweden die Nation noch weit lauter Rache wegen Sinclair. Frankreich, das jetzt seine Absichten so leicht ausführen zu können glaubte, that alles mögliche, die Funken der Zwietracht zum verheerenden Feuer anzufachen. Von beiden Seiten sah man dem nahen Ausbruche eines Krieges entgegen, aber die Maaßregeln waren nicht von beyden Seiten gleich. Grad die Macht, welche

den

den Angriff thun wollte, bereitete sich am wenigsten darauf vor, und glaubte mit Schimpfwörtern und Rodomontaden auszureichen; Rußland hingegen kehrte selbst gegen die noch ferne Gefahr Anstalten vor, als ob der Feind schon an der Gränze stünde. Wirklich brachten auch die Schweden bereits zu Ende des Jahrs 1739 Truppen nach Finnland, da aber die Türken, auf deren Diversion nicht wenig gerechnet war, eben jetzt unvermuthet Frieden geschlossen hatten, so ließ man es für jetzt bey den bloßen Drohungen bewenden. Aber völligen Ernst machte der deshalb zusammen berufene Reichstag, welcher im Julii 1741 den Krieg gegen Rußland förmlich erklärte. Man hatte Schwedischer Seits schon die Bedingungen festgesetzt, unter welchen Rußland allenfalls Friede erhalten könnte. Zwar dachten einige daran, daß vielleicht doch nicht alles so ganz nach Wunsch gehen möchte, und deshalb hatte man Classen von Bedingungen gemacht; aber das Geringsste, worauf der Schwedische Muth selbst im Falle des ungünstigsten Glückes rechnete, war Wiedereroberung wenigstens der Hälfte von den verlorren Provinzen. Einen Fall hatte man vergessen, und grad der trat ein, daß die Schweden am Ende noch mehr abtreten mußten.

Krieg 1741.

Im August ward in Stockholm der Krieg gegen Rußland förmlich erklärt; auf eine Art, die allenfalls dem Eifer des Reichsraths, aber eben nicht seiner Klugheit, zur Ehre gereichte. Denn noch war nicht einmal die Armee zusammen gezogen. Damit diß geschehn könnte, eh Rußland die Declaration erführe, ward alle Communication zwischen Schweden und andern Reichen gesperrt. Aber auch hier ging es, wie so oft bey ähnlichen Maßregeln; das Ungefähr scheut keine Edicte. Ein Englisches Schiff war dem Hasen von Sandham noch nah genug, um die wichtige Neuigkeit zu erfahren, und doch schon zu weit, um bey der Sperrung sämtlicher Häfen zurückgehalten werden zu können. Durch dieses Schiff kam, von Liebau aus, die Nachricht an den Rußischen Hof von dem, was in Stockholm geschehn war, und man that nunmehr in Petersburg ein Gleiches; aber besser vorbereitet. Denn sogleich den Tag nach der Kriegserklärung, den 25sten August, brach die bereits fertige Armee auf, und fiel unter Lasens Anführung ins Schwedische Finnland ein. Es kam sehr bald zu einem Treffen. Man stieß bey Willmanstrand auf den Feind; die Stadt ward mit Sturm erobert, und in dem vorhergehenden Gefechte blieben 3300 Schweden auf dem Schlachtfelde; von den übrigen zweytausend wurden die meisten, wenig.

wenigstens die Vornehmsten und der commandirende General Wrangel, gefangen. Die Russen, 10000 Mann stark, hatten gegen den Feind, der ihnen zwar an Mannschaft ungleich, aber an vortheilhafter Stellung überlegen war, 500 Todte verlohren und 1800 Verwundete. Doch geben Schwedische Nachrichten ihren Verlust weit stärker an. Die Russen drangen zwar nicht weiter vor, weil die weit zahlreichern feindlichen Truppen sich jetzt zusammenzogen; allein sie fuhren doch fort, den Feind zu beunruhigen, und immer mit Vorthail. Die Schwedische Armee vereinigte sich endlich unter Lewenhaupt gegen 24000 Mann stark. Er machte Mine, recht viel zu thun; fand aber für gut beyrn Mine machen es bewenden zu lassen und in die Winterquartiere zu gehn. Die Russen begaben sich denn also für diß Jahr auch zur Ruhe.

Waffenstillstand.

Zu Ende des Novembers ereignete sich die bekannte Revolution, wodurch Elisabeth den Thron ihres Vaters, Peters des Großen, bestieg. Sogleich am Tage ihrer Thronbesteigung schickte sie einen gefangenen Hauptmann an den General Lewenhaupt, ihm diese Veränderung und ihre Geneigtheit zum Frieden bekannt zu machen. Es kam zu einem Waffenstillstande. Allein die Schweden, welche von Elisabeths Anhäng-

Anhängern allerdings zur Mitwirkung bey der Revolution waren aufgefordert worden, glaubten nicht geringe Verdienste um Elisabeth zu haben, und richteten ihre Forderungen darnach ein. Sie hätten gern alle von Peter eroberten Länder zurückgehabt; die Kaiserinn dagegen wollte ihnen auch nicht den kleinsten Platz abtreten. Sie bot ihnen für das, was sie gethan, Geld; allein diß ward ausgeschlagen, und das außs neue stolze Schweden zog sich eine neue Demüthigung zu.

Der Feldzug 1742.

Mit dem Anfange des März, sogleich mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes, begannen die Feindseligkeiten wieder, und zwar von beiden Seiten mit Manifesten. Obschon diese selten viel wirken, so that doch dißmal das Rußische den Schweden Schaden. Die Kaiserinn nämlich ermahnnte die Finnländer, keinen thätigen Antheil am Kriege zu nehmen, und schmeichelte ihnen mit der Hofnung, ein unabhängiger Freystaat werden zu können. Der Schwedischen Gegenvorstellung ungeachtet machte diß auf viele Finnländer so starken Eindruck, daß die Feinde auf die Einwohner dieser Provinz nicht rechneten, und auch nicht so ganz zuversichtlich rechnen konnten. Einige Hundert leichte Rußische Truppen fiengen die Thätlichkeiten an mit Verbrennung vieler feindlichen Dörfer.

Dörfer. Die Hauptarmee konnte noch nicht agiren; der lang fortdauernden rauhen Bitterung wegen. Die Schwedische überdem noch aus einer andern Ursache, — weil sie nicht da war. Lewenhaupt nehmlich hatte, theils weil er zu sicher den Frieden erwartete, theils aus andern Gründen, seine Truppen sehr weit weg in die Winterquartiere verlegt; als die Feindseligkeiten mit Streifereyen wieder angefangen wurden, zog er sie zusammen, und da die Hauptarmee ihm nicht grad entgegen kam, so glaubte er wieder keiner Truppen zu bedürfen, und jagte sie (denn sie mußten bey den schlimmsten Wegen und mit der größten Eile zurück marschiren) zurück in ihre alten Quartiere. Aber gegen das Ende des Mairsah er denn doch, daß er sie wohl hätte bey sich behalten sollen. Die Russen zogen sich bei Wiburg zusammen, gegen 36000 Mann stark. Lewenhaupt's Truppen waren noch zerstreut; um also Zeit zu gewinnen, schickte er einen Obersten an den Feldmarschall Lascy, über den Frieden zu unterhandeln. Lascy hieß den Abgeordneten sich die Antwort in Moskwa hohlen, und rückte weiter fort. Die Russen fanden im feindlichen Lande keine Hindernisse, als beschwerliche Passagen; denn die Schweden, weit entfernt, diese zu besetzen, verließen sogar ihr einziges, noch überdiß außerordentlich festes Retranchement bey Mendolax. Sobald die Russen sich Fried-

drichs

Hamm näherten, zogen sich (die Feinde, obschon sie ihr reichstes Magazin hier hatten, auch von diesem nichts weniger als unhaltbaren Plage zurück, und verschanzten sich bey Helsingfors. Lascy folgte, und Lewenhaupt wollte, wie gewöhnlich, wieder aufbrechen und nach Abo marschiren. Dismahl aber sah er sich zum Halt machen genöthigt. Ein Finnländischer Bauer nämlich verrieth den Russen das Vorhaben der Schwedischen Armee und zeigte ihnen zugleich einen zu Peters Zeiten gemachten Weg durch Gehölze, auf welchem sie, von den Schweden unbekannt, die Landstraße nach Abo besetzen konnten; als welches denn auch noch in derselben Nacht geschah. Die Schweden, als sie am Morgen ihren Marsch antraten, waren nicht wenig bestürzt, hier Russen zu finden. Sie zogen sich zurück, und waren bloß darauf bedacht, ihr Lager noch mehr zu verschanzen. Von der Communication mit dem festen Lande sahen sie sich bereits abgeschnitten; jetzt erschien die bis dahin unthätige Russische Flotte, und schloß sie auch von der Seeseite ein. Vierzehn Tage hatten sie sich in diesem Zustande befunden, als sie sich entschlossen, von dem einzigen Hülfsmittel, das ihnen übrig war, Gebrauch zu machen. Sie traten in Unterhandlungen mit den Russen; und es kam zu folgendem Vergleich: Die ganze Schwedische Armee, 17000 Mann stark, soll nach Schweden zurück-

zurückgehn; Waffen, Fahnen und die unentbehrlichste Munition behält sie; die sämtliche Artillerie hingegen, die schwere Bagage und alle Magazine werden den Russen überliefert: die Finnländischen Regimenter können, wenn sie wollen, im Lande bleiben, jedoch müssen sie Gewehr und Pferde abgeben. — Solche Bedingungen gieng eine Armee ein, welche, bis auf wenige Hundert, eben so stark als die feindliche war, in einem sehr vortheilhaften Lager stand, und deshalb in dem Falle eines muthigen Angriffs den Sieg fast schon zum voraus auf ihrer Seite hatte. Daß es dessen allen ungeachtet so weit mit den Schweden kam, war eine Folge der höchst unklugen Einrichtung, daß nicht der commandirende General, sondern ein Kriegsrath das Ganze dirigirte, und daß die Regimentsobersten, welche ihn ausmachten, unter sich immer uneinig waren.

Unterhandlungen.

Bis jetzt waren alle Versuche zur Friedensvermittlung fruchtlos geblieben, weil Schwedens Forderungen noch immer Spuren des Schwindelgeistes an sich trugen, der eigentlich diesen Krieg verursacht hatte; allein der Vorfall bey Helsingfors machte sie bescheidner. Jetzt glaubten die Russen wieder, daß an ihnen die Reihe sey, große Forderungen zu machen, und vielleicht, daß man noch lange nicht

sich

sich hätte vereinigen können, wofern nicht ein anderer Umstand diß befördert hätte. Schweden brauchte einen Thronfolger, und ernannte dazu den Herzog von Holstein Gottorp, Anton Peter Ulrich. Allein Elisabeth hatte diesen ihren Neffen bereits nach Petersburg kommen lassen, und ihn zum Großfürsten und Thronfolger von Rußland erklärt; also kam jener Antrag für ihn zu spät. An seine Stelle ward von der Kaiserin ein anderer Verwandter des Russischen Hofes, der Herzog von Holstein und Bischof von Cutin, Friedrich Adolph, vorgeschlagen. Doch außer ihm waren noch drei andre Competenten des Schwedischen Königs—Titels, und für diese verwendeten sich ihre Partheyen so nachdrücklich, daß die Friedensunterhandlungen nur langsamem Fortgang hatten. Schon waren die Abgeordneten im Begriff, unverrichteter Sache aus einander zu gehn, als die patriotische Klugheit des einen Schwedischen Gesandten Cederntreuz den Frieden zu Stande brachte. Er bat die Kaiserin schriftlich um Milderung einiger Forderungen; die eigenhändige Antwort derselben überzeugte ihn von ihrer persönlichen Geneigtheit zum Frieden; gleichwohl machten die Russischen Abgeordneten noch immer Schwierigkeiten. In wenigen Tagen sollte Schwedens Schicksal durch die Wahl eines Thronfolgers entschieden werden; höchst wahrscheinlich fiel sie auf den Dänischen Kronprinzen,
und

und dann ward der Krieg mit Rußland gefährlicher, als vorher. Cederkreuz versuchte in einer entscheidenden Unterredung nochmals alles mögliche, bessere Bedingungen zu erhalten, und dafür dem Bischof von Gütin die Schwedische Thronfolge zu sichern. Da die Rußischen Abgeordneten unbeweglich blieben, so sagte er ihnen: es sey diß eben sein Wunsch gewesen, weil ihm vom Dänischen Hofe eine ansehnliche Summe Geldes versprochen worden für den Fall, daß es so käme; er werde also nun abreisen, und die Friedensunterhandlungen hätten hiermit ein Ende. Da man Rußischer Seits sahe, daß er Ernst machte, und man doch den Dänischen Kronprinzen durchaus nicht wollte reussiren lassen, so veranstaltete man endlich eine nochmalige Conferenz, in welcher es nun sogar schon bis zu Festsetzung der Präliminairartikel kam, die am folgenden Tage unterzeichnet wurden. In der That sehr geschwind, und doch kaum schnell genug, um den erwünschten Erfolg zu haben. Denn in sechs Tagen sollte in Stockholm die Wahl vor sich gehn. In der größten Eile also mußte die Nachricht vom Friedensschlusse überbracht werden, und diß geschah denn auch durch den Obristlieutenant Lingen ganz nach Wunsch. Die aufrührerischen Dalekarlier, welche sich den Dänischen Kronprinzen zum König erzwingen wollten, und jetzt die Hauptstadt eingeschlossen hielten, wurden zerstreut, und der gefürch-

tete

tete 4te Julius entschied zum Wohle Schwedens für
 Adolph Friedrich von Holstein. Jetzt stand der
 förmlichen Vollziehung des Friedensschlusses nichts
 mehr im Wege. Er datirt sich vom $\frac{6}{27}$ ten August.
 Folgendes waren die Bedingungen: Alles, was
 Schweden im Nyssädter Frieden an Rußland abge-
 treten hat, darauf thut es aufs neue für immer
 Verzicht; überdem behält Rußland von dem, was
 in diesem Kriege erobert worden, die Provinz Ky-
 mennegård nebst den darinn befindlichen Plätzen Will-
 manstrand und Friedrichshamm, auch jenseits des
 Kymmene, Pyltis und Nysslot; endlich den ganzen
 Bezirk am Ausflusse des Kymmene nebst den Inseln.
 Die Einwohner behalten ihre Privilegien. Alle
 übrigen Eroberungen giebt Rußland an Schweden
 zurück. Schweden darf aus Rußischen Häfen für
 80000 Rubel Getraide zollfrey ausführen, außer in
 den Fällen, wo allen und jeden Nationen die Aus-
 fuhr verboten werden muß.

(Ende der Uebersicht.)

II.

Ein besiedelter Wollfabrikant. *)

An der Wolga, am Don, Ural, Irtsch und Tobol findet man häufig eine Gattung Meisen, Kemes genannt, in der Naturgeschichte Parus Pendulinus, deren Nester vorzüglich bemerkenswerth sind. Der Kemes hat die Größe eines Zaunkönigs, die Farbe ist an den meisten Theilen des Körpers rostartig, oben dunkler, unten am Bauche mehr ins Lichte fallend, der Kopf des Männchens ist weiß, beym Weibchen grau; die Schwungfedern sind grau und weiß, die Füße bleyfarb; die Stimme hat er mit den Meisen gemein. Sein Nest, das er gern an Weiden und Pappeln hängt, gleicht einer lang runden Flasche mit einem kurzen Halse; gemeiniglich hat es $\frac{3}{4}$ Elle in der Länge und $\frac{1}{8}$ Elle im Durchschnitt. Die Oefnung oben ist sehr eng, durch diese kriecht der Vogel ein, und legt unten seine Eyer, ganz weiß, 2 bis 5 Stück. Das Nest hängt an einem ziemlich breiten Seile von gleicher Materie, das oft eine Hand breit und so fest ist, daß selbst ein
starker

*) Fuchs's Beyträge 3. Thl. S. 408. Lepechin 1. Thl. S. 217. J. G. Gurelins Sibir. Reise, in d. Götting. Samml. 7. Bd. S. 284. Pallas 1. Th. S. 371. Strahlenberg S. 416.

starker Wind es nur bewegt, ohne es herabreißen zu können.

Beides, Seil und Nest, ist so weich, daß es der feinsten Wolle oder der Flockseide nichts nachgiebt; zieht man ein Nest aus einander, so scheint es auch wirklich aus Flockseide zu bestehen. Der Nemes nämlich sammelt die Pflaumwolle von den Weiden, Pappeln und andern Seidenpflanzen, und verarbeitet sie mit seinen kleinen Füßen zu einem sehr dichten Filz.

Man macht von diesen Nestern einen mannigfaltigen Gebrauch. Die Einwohner der Gegenden, wo sie sich finden, geben sie nicht bloß ihren Kindern zum Spielwerk, sondern spielen auch selbst damit, aber in ernsthafter Absicht. Sie bedienen sich derselben in Kuren für Vieh und Menschen. Den Pferden mischen sie klein gehackte Nemesnester ins Futter, und bei Menschen vertreiben sie Zahnschmerz und Geschwulst damit. Aber wohl zu merken: sie machen sie vorher heiß, und da möchte denn die Kur, wenn sie gelingt, wohl mehr auf Rechnung der Wärme als des Nemes kommen. Strahlenberg erzählt, man bediene sich ihrer auch des Winters zu Fußsocken. Der nützlichste Gebrauch wäre unstreitig wohl der, daß man die Industrie des Nemes in Benützung der Pflanzenseide nachzuahmen versuchte.

III.

Salz und Asche statt des Zuckers
zum Thee. *)

Wir cultivirten Europäer sind nicht die einzigen, welche sich mit warmen Getränken ungesund machen, auch unter vielen andern Völkern herrscht diese thörichte Sitte. Ganz ausschweifend im Gebrauch des warmen Getränkes sind die Mongolen und Buräten, auch die Russischen Einwohner der zunächst an China gränzenden Provinzen des Reichs. Die wohlhabenden bedienen sich des Ziegelthees, welcher in einigen nördlichen Provinzen von China aus den Blättern eines wilden Strauchs, (den Vogelkirschen ähnlich) verfertigt, und mit Hülfe von Thierblut in Tafeln gepreßt wird, woher er seinen Namen hat. Die Aermern trinken den Aufguß von inländischen Kräutern, besonders von Preisselbeeren, Süßholz und einer sehr wohlriechenden Art Farrenkraut.

Diese Getränke nun wohlschmeckender und nahrhafter zu machen, nehmen sie zuweilen Fett, Butter, Mehl oder auch Milch dazu, meistens aber Kudschir. Diß ist eine Art ganz weißes Bittersalz, das die Buräten um desto mehr lieben, je mehr Kali es enthält, das heißt, je näher es im Geschmacke dem

*) Georgi Reise 1. S. 46. Pallas Mongol. Völkersch. S. 181. Falck Beiträge 2. S. 211.

dem Urin kommt. Es wird mit dem Thee zugleich gekocht, oder vorher schon im Theewasser aufgelöst, und macht das Getränk dick und seifenartig. Man findet diß Salz in der Nähe von Bittersalzseen, und überhaupt in Salzgründen, wo es wie dünner Schnee über der Erde liegt. Am häufigsten wird es um den Baikal herum gesammelt. Die Russen nehmen zu ihrem Thee Kochsalz, wozu sie in der Fastenzeit noch Hansöl und Mehl hinzuthun. Die Buräten hingegen haben sich an den piquanten Beigeschmack des Kudschir so sehr gewöhnt, daß sie in Ermangelung desselben faules Birkenholz, oder statt dessen die untere braune Rinde dieses Baums auf einer Pfanne verbrennen, und die laugenscharfe Asche unter den Thee rühren. Diese Art der Zuthat heißt Schulta, und verursacht schlimme, oft unheilbare Krankheiten.

IV.

Religiöse Aufklärung, wo man sie nicht gesucht hätte. *)

Schon in den ersten Jahren seiner Entstehung erregte Riga (wodurch es leider auch in den neuern Zeiten

*) Aus dem Zarenbuche. Man vergl. Histoire de Russie par Leclerc T. II. V. 35. Petersburgisch. Journ. 1776. II. St. S. 6.

Zeiten gelitten hat) Eifersucht gegen sich. Besonders schien dem Handel von Nowgorod die neuerbaute Stadt gefährlich werden zu wollen. Der Fürst von Nowgorod, Jaroslaw Wselowodowitsch, nützte diß, um unter einem guten Vorwande einen Krieg führen zu können, in welchem er nicht bloß die Rigaer zu demüthigen gedachte. Die Plezkower fürchteten wenigstens, daß es auch ihnen gelten könne, und schlossen deshalb mit Riga ein Bündniß, das durch wechselseitige Geißeln bestätigt ward. Jaroslaw forderte dessen ungeachtet sie auf, mit den Nowgorodern gegen Riga zu marschiren. Darauf ertheilten sie ihm durch ihre Gesandten folgende Antwort:

“Herr Fürst Jaroslaw Wselowodowitsch! Du
 “bist ein vernünftiger und weiser Fürst, und weißt,
 “daß wir alle, einer wie der andere, von Adams
 “Samen sind; alle einerley Brüder und Vettern
 “und Verwandten und Schwestern und Basen und
 “alle ein Geschlecht, Gläubige und Ungläubige;
 “Es ist nicht fein, selbst mit den Ungläubigen ohne
 “Ursache zu streiten; lieber laß uns mit aller Welt
 “in Ruhe und Frieden leben. Wir wollen Friede
 “halten mit den Ungläubigen, ohne ihres Ungläub-
 “bens und abgöttischen Wesens theilhaftig zu wer-
 “den, und die Ungläubigen, die unser Leben, unsre
 “Friedfertigkeit und Liebe sehen, werden Gott die
 “Ehre

"Ehre geben, und werden sich umkehren und taufen
 "lassen, und alle werden durch Christi und seiner
 "allerreinsten Mutter Gnade selig werden. Und
 "Du, ein so weiser Fürst, befehlst uns, mit den
 "Rigaern ohne Ursach zu kriegen?„

Da der unruhige Fürst nach dieser Weigerung
 der Pleskower von seinen Nowgorodern ebenfalls
 eine abschlägige Antwort erhielt, so mußte der Feld-
 zug unterbleiben.

Mißtrauen gegen Jaroslaw war freylich wohl
 die Hauptursache, warum die Pleskower sich mit
 ihm in keine engere Verbindung einlassen wollten,
 aber wahrscheinlich hatte er in seiner Aufforderung
 zum Kriege gegen Riga die Verschiedenheit des Glau-
 bens zum Beweggrunde genommen, und sie mußten
 daher in ihrer Antwort diesen Punct berühren. Man
 kann also nicht sagen, sie hätten sich jener vortrefli-
 chen Grundsätze nur als einer Ausflucht bedient. Und
 gesetzt auch, dieser Fall fände statt — welche rich-
 tige in jenem Zeitalter unerwartete Begriffe über
 Religionsverschiedenheit setzt so etwas auch nur als
 Ausflucht voraus. Man wird Beyspiele einer sol-
 chen Aufklärung bey einem ganzen Staate,
 selbst in spätern Jahrhunderten wenige finden.

Die Schamanen. *)

Unter allen Religionen hat im Asiatischen Rußland das Schamanische Heidenthum die meisten Anhänger. Z. B. die Tungusen, Buräten, Ostiaken, Samoje- den, Kamtschadalen; überhaupt fast alle Nationen der nördlichsten und östlichsten Gränzen. Je verworrener die Begriffe so roher Völker von Göttern, Geistern, Seelen und dergleichen seyn müssen, desto weniger kann es befremden, daß die religiösen Vorstellungen derselben von einander abweichen, und bald krasser bald verfeinerter, bald vollständiger bald mangelhafter sind. Im Ganzen aber ist es doch immer Eine Religion, zu der sie sich bekennen: die Religion der rohsten Menschheit, welche eine Menge böser und guter Götter, meistens in sehr grobsinnlichen Abbildungen, verehrt, und mehr aus Furcht als aus Dankbarkeit Opfer und Gelübde bringt. Je ungebildeter das Volk ist, desto mehr böse Götter hat es, die es fürchtet, und daher zu versöhnen und zu gewinnen suchet. Dazu aber gehört eine ganz besondere Geschicklichkeit, welche nur wenige besitzen.

Solche

*) Georgi Beschreibung d. Ruß. Nat. S. 375. ff. Georgis Reisen S. 274. ff. Pallas Reisen 3. B. S. 60. 77. 176. 181. Smelins d. ält. Sibir. Reise 2. Bd. S. 353. ff. und 494. ff. auch noch an vielen andern Stellen. Falcks Beyträge 3. Th. S. 559.

Solche Vertrauten der Götter nun spielen bey allen jenen Völkern eine sehr große Rolle. Man nenne sie bald Priester bald Zauberer, aber eigentlich kommt ihnen weder der eine noch der andre Name ausschließlich zu, weil sie beides zugleich sind. In Amerika heißen sie Jongleurs; in Afrika Fetischirer. Der gewöhnlichste Name, unter welchen die Asiatischen Zauberpriester bekannt sind, ist Schamanen. So heißen sie aber nur bey einigen Völkern, z. B. bey den Tungusen, Buräten, Ostiaken. Die tatarischen Heiden nennen sie Cham oder auch Ajun, Abyss; die Samojeden Tadyh. Verschiedene Namen einer und derselben Sache. Sie haben freylich nicht unter allen heidnischen Völkern einerley Geschäfte, Gebräuche und Künste, im Ganzen aber ist ihre Bestimmung doch überall sich gleich. Was jetzt von ihnen gesagt werden soll, gilt zunächst nur von den eigentlich sogenannten Schamanen, weil diese ihre Würde am meisten ausgebildet haben; es paßt aber großen Theils auch auf die übrigen, und einige merkwürdige Abweichungen sollen besonders angezeigt werden.

Wenn ein Kind zu Krämpfen geneigt ist, leicht Suckungen bekommt, häufiges Nasenbluten hat, überhaupt von kränklich reizbarer Leibesbeschaffenheit ist, so wird es für fähig erklärt, dereinst ein Schaman zu werden. Sobald es zwey Jahr alt ist,

nimmt ein alter Priester es zu sich, um, nach einer vorhergegangenen Weihe, es sogleich von den frühesten Jahren an für seine künftige Bestimmung zu erziehen. Bey den Teleten ist das Amt eines Chams erblich, und da wird also der Sohn vom Vater unterwiesen. Außer jenem frühen Unterrichte erweitern die Schamanen in der Folge ihre Kenntnisse noch durch Belehrungen von andern alten Ordensgliedern. Einige von diesen übergeben bey zunehmenden Jahren ihre Geschäfte förmlich einem solchen jungen Schüler; andre treiben sie selbst bis an den Tod. Man sieht aus diesen Umständen, daß die Anzahl der Schamanen unter keiner Nation bestimmt seyn kann, und daß ihrer also bald mehrere bald weniger sind. Uebrigens müssen sie meistens, wie ihre übrigen Landsleute, ihren Unterhalt durch Jagd, Fischerey oder Viehzucht sich erwerben. Nur die wohlhabenderen Nationen bezahlen die Bemühungen ihrer Schamanen mit Vieh, so daß sie davon leben können; in verschiedenen Gegenden ist abergläubische Ehrfurcht der einzige Lohn ihrer Mühe. Zuweilen ärndten sie wohl noch schlechtern Dank. Das Volk haßt sie, oft bis zu Mißhandlungen, weil man glaubt, daß sie entweder Bezauberungen und andres Unheil selbst verursachen, oder doch so boshaft sind, es nicht abwenden zu wollen. Die schlimmsten Folgen ihrer Gaukeleyen äußern sich in der Zerrüttung

tung ihres Körpers, besonders des Nervensystems, wovon nachher, und nicht selten in gänzlichem Verluste des Gesichtes. Der Trost bey diesem Zufalle ist der, daß dadurch ihr Ansehen bey dem Volke noch größer wird. Nach ihrem Tode werden sie Halbgötter, und erhalten also von ihren Nachfolgern eben die Ehre, welche sie während ihrer Lebzeit den höhern Wesen erzeugten; besonders ruft man sie um ihre Fürbitte an.

Ihre eigenthümliche Kleidung ist an sich schon ein Theil ihrer Kunst, indem schon dadurch die Absicht, welche sie haben, der Einbildungskraft durch Schrecknisse sich zu bemächtigen, erreicht wird. Sie besteht meistens in einem langen ledernen Rocke, welcher mit ausgestopften Schlangen, Adlerklauen, Pelzstreifen, besonders aber mit vielem Klimperwerk, als Schellen, Glöckchen, Ringen und blechernen Bögenbildchen (Hanen) behangen ist. Diese Röcke können also nicht leicht seyn; auch versichert ein Reisebeschreiber, daß er nicht im Stande gewesen, einen aufzuheben, und doch machen die Schamanen in dieser Tracht sehr heftige Bewegungen. Wo möglich noch fürchterlicher ist die Mütze ausstaffirt, welche wie eine Panzerhaube oder auch bloß wie eine Kappe aussieht, aber mit Eulensfedern besteckt, auch wohl mit Hörnern versehen ist. Zuweilen bepanzern sie sich noch obendrein die Armen und Schienbeine;

zuweilen

zuweilen besteht aber auch der ganze Zauberanzug bloß in einigen Pelzstreifen und Blechgößen, die sie über ihre gewöhnlichen Kleider hängen. Ueberhaupt ist die Beschaffenheit der ganzen Tracht willkürlich, und hängt von der Laune des Schamans oder vielmehr von seinen Glücksumständen ab. In Daurien sah Georgi einen, dessen Kleid von Silberstoff war. Die Geübtern wissen selbst das Anlegen ihrer Kleider zu nützen, um Ehrfurcht einzulösen; sie schauern sich dabey, als ob jetzt Geister in sie führen.

Ihr gewöhnlichstes Instrument ist die Trommel; auch in Nebendingen nicht überall gleich, aber doch im Ganzen. Nur von Weiden- oder Birkenholz darf sie verfertigt werden. Sie ist in der Regel 3 Fuß lang und 1 Spanne hoch, oben mit einem Felle überzogen, unten offen und mit einem Querschleife, als Handhabe, versehen. Auf dem Felle sind allerhand Figuren gemahlt, z. B. Sonne, Mond und Sterne, Bäume, Rennthiere, Pferde, Schlangen, Götzen und dergleichen; inwendig hängen Hänen und mancherley Klimperwerk; der Schlegel ist, um dumpfere Töne hervorzubringen, mit einem Felle überzogen, oben krumm gebogen und mit einer Klaue oder einem Horne versehen. Statt der Trommel werden unter manchen Nationen auch zwey Stäbe gebraucht, drey Fuß lang, und ebenfalls ziemlich bunt behangen. Bey den Buräten geschehn die Gau-
teleyen

Teleyen vor den Opfern mit kleinen Fähnchen, bey den Jakuten mit Pferdeschweiften.

Tempel kennt der Schamanismus nicht; sondern gewisse Hügel, Flüsse, Wälder und Gebirge sind die Plätze für religiöse Feyerlichkeiten. Die eigentliche Scene der Zaubereien aber sind die Jurten, besonders zur Nachtzeit, da der Schein des Feuers in der beräucherten Hütte und die Finsterniß und Stille rings um her den Eindruck ihrer Gaukeleyen verstärkt.

Die Geschäfte der Schamanen sind zwar sehr mannigfaltig, aber doch alle eine Folge ihrer vermeinten nähern Bekanntschaft mit den Göttern. Unfre meisten Schamanischen Heiden glauben an eine Art von Obergottheit, allein diese befaßt sich nicht mit dem Detail der Weltbegebenheiten, sondern überläßt es den Untergöttern. Diese theilen sich in zwey Classen, gute und böse, werden aber von ihren äußerst unwissenden Verehrern nicht selten verwechselt. So wie fast jeder Naturgegenstand und jedes menschliche Hauptverhältniß seinen besondern guten Gott hat, so hausen auch die Satane überall, und jedes Uebel in der Welt ist das Werk eines solchen Unholds, der sich grad diß zum eigentlichen Geschäft macht. Die guten Götter können beleidiget werden, und es bedarf also der Versöhnung; die Bösen muß man sich zu Freunden machen, oder

ste

sie verjagen; von beyden lassen sich zukünftige Dinge erforschen. Diß alles nun liegt den Schamanen ob. Sie erfahren die Ursachen von dem Zorne der Götter, lehren die Hülfsmittel, sie zu versöhnen, geben Nachricht über Vorfälle an entfernten Orten, sagen die Zukunft voraus und haben bedeutende Träume. Jeder hat unter den Schaitanen seine besondern Patrone, die ihn zwar oft weidlich plagen, dafür aber auch Rede und Antwort stehn.

Alle religiöse Feyerlichkeiten werden von den Schamanen angeordnet und verrichtet, vorzüglich die Opfer. Die Götter sind so geügsam, als ihre Verehrer arm sind. Das Höchste, was sie fordern, ist ein Rennthier, oder ein Pferd; oft aber nehmen sie auch mit einem neuen Blechbilde, mit einer Ente, einem Wiesel oder einem Fische vorlieb. Opfer werden angestellt theils bey besondern Unglücksfällen, theils bey glücklichen Ereignissen; manche Völker feyern jährliche Feste. Mit den Opfern hängt ein anderes Geschäft der Schamanen zusammen, nämlich bey den Hirtenvölkern das Vieh zu weihen, um den Heerden Sicherheit und Gedeihen zu verschaffen. In den meisten Fällen beten die Schamanen auch, das heißt, sie nennen alle Götter her, so viel sie deren kennen, und tragen ihnen das besondere Anliegen vor, oder bitten nur im Allgemeinen um ihre Hülfe, und mit unter singen die Anwesenden ein

ein "Höre Herr!", "Herr hilf uns!", "Herr gieb uns!", ungefähr wie in den christlichen Litaneyen. Da alles Uebel in der Welt von bösen Geistern angeführt wird, so ist es kein Wunder, daß die Schamanen auch bey Kranken Geschäfte haben, welche sie mit allerhand Gaukeleyen heilen, nachdem sie vorher aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere die Ursache der Krankheit ersahn haben. Die meiste Mühe haben sie mit den Todten; besonders um das Wiederkommen der abgeschiedenen Seelen zu verhüten. Um ängstlichsten hierüber sind die Samoeden, welche die Zauberpriester oft sehr weit herhohlen, damit sie dem Verstorbenen zureden, niemanden aus der Familie ins Grab zu schleppen, dagegen aber die Jagden, auf welchen er glücklich war, seinen nachgebliebenen Verwandten zu schenken. Die Nebenarbeit der Schamanen ist Verfertigung von Götzenbildern, welche sie aus Holz schnitzen, oder aus Blech schneiden, oder auch aus Lappen verfertigen, so wie bey uns die Kinderpuppen; auch eine größere Kunst verschwenden sie eben nicht daran, sondern selbst die schönsten Figuren sind unförmliche Monstra. Am berühmtesten ist die Zauberrey der Schamanen. Man erzählte sonst sehr viel von ihren Taschenspielerkünsten; z. B. daß sie sich Messer unverfehrt durch den Leib stechen könnten, den Kopf mit einem Strick abschneiden ließen und wieder auf-

setzten

setzten, u. dergl. Allein solche Künste treiben nur wenige; auch sind es nur in den Augen jener rohen Völker Künste. Auf einem Europäischen Jahrmarte, sagt ein Augenzeuge, würde ein solcher Gaukler wenig Glück machen. Desto allgemeiner ist ihre Zaubererey, durch welche sie sich mit den Geistern besprechen, um von ihnen verborgene Dinge zu erfahren. Hierzu brauchen sie ihre Trommel, mittelst welcher sie Geister citiren und Geister bannen können. Wenn man sie über eine wichtige Sache befragt, so zünden sie ein Feuer an, rauchen indeß mit großer Begierde Taback und nachher trommeln sie; dabey springen sie um und über das Feuer, machen fürchterliche Gebehrden und Bewegungen, oft mit Säbeln, und ein abscheuliches Gebrüll, mit welchem sie die Geister herbeyrufen. Nach einer halben Stunde ungefähr erscheint der verlangte Schaitan, mit welchem sie kämpfen, und da außer ihnen niemand etwas sieht, so muß man es ihnen aufs Wort glauben, daß sie es oft mit sehr starken Geistern zu thun haben. Endlich werfen sie etwas in die Höhe, gemeiniglich etwas, das dem Fragenden gehört; dadurch wird die Antwort in die Trommel gebracht, welche der Schaman horchend ans Ohr hält, um nunmehr dem Fragenden die verlangte Auskunft zu geben. Selten kann ein solcher Prophet der Unwahrheit überführt werden: denn die Antworten sind in einem so

geblümte

Geblühten und verblühten Style, und so zweydeutig, daß sie sich auf das Ja! eben so leicht deuten lassen, als aufs Nein! Bey einigen Nationen, z. B. bey den Jakuten und Eschulymen, ersparen die Schamanen den Teufeln die Mühe, in eine schmutzige Furte zu kommen, sondern sie besuchen die Herren in ihren Residenzen, welche sie auf Bergen, in Wäldern und Höhlen und in Flüssen haben. Wenn nämlich der Gaukler seine Poffen eine Weile getrieben hat, so verfällt er in eine Art von Betäubung, während welcher seine Seele auf einem Adler, Schweine oder Bären zum Schaitan reutet, der auch in der Gestalt eines Löwen, Drachen, oder sonst eines gefürchteten Thieres ihm Audienz giebt, und die Nachricht mittheilt, welche er verlanget. Beide Gattungen pflegen sich mit dem gewöhnlichen Aufguss von Fliegenschwamm zu berauschen, oder auch mit dem Urin eines andern, welcher Fliegenschwamm-Defokt getrunken hat. Noch giebt es andre Gaukeleyen, die Zukunft zu erforschen. Es wird das Schulterblatt von einem Schaaf ins Feuer geworfen, und die Risse und Flecken, welche es bekommt, sind die Anzeigen des Künftigen. Andre werfen vierzig kleine Stäbe in die Höhe, lassen sie auf die Trommel fallen, und weissagen dann aus der Lage, in welche sie gegen die Figuren kommen. Noch andre beantworten vorgelegte Fragen nach dem

dem Schwirren eines abgeschossenen Pfeiles oder nach dem Zittern einer gespannten Bogensenne. In solche Nebenkünste aber theilen sich mit den Schamanen auch die Laien im Volke.

Ob schon das weibliche Geschlecht bey allen Nationen dieser Religion verachtet ist, so giebt es doch auch Schamaninnen, welche mit den männlichen Gauklern gleiches Ansehn haben. So viel sich aber aus den zerstreuten Nachrichten von ihnen schließen läßt, so scheinen sie manches Auszeichnende zu haben, z. B. zwey Krücken, deren sich auch die jüngsten bedienen, und welche bey den Zaubereyen sehr viele Dienste thun müssen. Auch trommeln sie nicht selbst, wenigstens bey den Büräten, sondern Männer begleiten sie mit diesem Instrumente. Pallas sah zwey Bürätische Schamaninnen, deren eine aber ihr Handwerk nur schlecht verstand. Desto fertiger fand er eine andere, die ihrer Kunst so sicher war, daß sie am hellen Tage ihre Poffen machte, und zwar sehr geschickt. Sie wagte es sogar, selbst Pallas zu prophezen. Die Schamaninnen haben gleichen Beruf mit den Schamanen, nämlich gewisse auffallende Krankheiten in ihrer ersten Kindheit. Bey den Teuleuten aber, wo die Würde forterbet, succediren die Töchter eines Zauberpriesters nur dann ihrem Vater, wenn kein Sohn da ist.

Was man denn nun eigentlich von den Schamanen zu halten hat? Insgemein macht man sie zu Betrügern. Diß sind sie — wenigstens nicht allein; sondern Selbstbetrogne zugleich. Sehr natürlich! Man erinnere sich an die allgemeine Nervenschwäche der nördlichsten Nationen; man bedenke, daß grad die ansgezeichneteste Schwächlichkeit Kinder zu Schamanen bestimmt; man ziehe den Hauptumstand in Betrachtung, daß sie von ihrer frühesten Jugend an zu solchen Auftritten gebildet werden; man erwäge, wie sehr schon ihre Geschäfte selbst die Reizbarkeit des Nervensystems vergrößern müssen und daß sie noch überdiß sich häufig der geistigsten Getränke bedienen — und man wird es begreiflich finden, wie sie mit dem größten Theile ihrer Gaukeleyen sich selbst täuschen können. Ihre Reizbarkeit ist ganz außerordentlich. Jede unvermuthete Berührung an einer empfindlichen Stelle, jedes unversehene Zurufen und Pfeifen, noch mehr aber alle schreckende Gegenstände bringen sie so außer sich, daß sie in eine Art von Wuth gerathen, welche sie, wo möglich, durch Hauen, Stoßen und Werfen, wenigstens durch das fürchterlichste Gebrüll und mit Convulsionen auslassen. Das Mittel, sie wieder zu sich zu bringen, ist der Rauch eines angezündeten Rennthierfells oder eines Büschels Rennthierhaare, wodurch sie in Mattigkeit und Schlummer verfallen,

aus

aus welchem sie mit völligem Bewußtseyn, aber oft erst nach 24 Stunden, wieder erwachen. Auf einer Reise nach Mangasea begegnete Szujew einem jungen Samojedischen Zauberer, welcher schon vor dem Anblicke des Fremden so erschrock, daß man nur einen Finger gegen ihn ausstrecken durfte, um ihn glauben zu machen, man wolle ihn schlagen. Er ward aber herbey gelockt, und man zog ihm einen schwarzen Handschuh an. Sogleich betrachtete er seine Hand mit starren Augen, und ward so wütend, daß er nach einem Beile griff, als man diß aber ihm wegnahm, wie rasend herum lief, und seine Hand, die er für eine Bärenhand hielt, abzuschütteln versuchte. Nur mit vieler Mühe konnte man sich endlich seiner bemächtigen, und ihm den Handschuh abziehen, da er denn allmählig zu sich kam.

Dennoch läuft allerdings bey den Künsten der Schamane viel Betrügerey mit unter. Schon die Zweydeutigkeit ihrer Antworten ist ein Beweis von Besonnenheit. Die meisten sind schwer dazu zu bringen, daß sie die Fragen eines Russen beantworten; die es aber thun, wissen dabey nach ihrer Art listig genug zu schmeicheln, um ein kleines Geschenk zu erhalten. Oft thun sie es unveranlaßet. Ziemlich lustig ist es, was Georgi erzählt, daß ein Tungusischer Schaman vorgab, in seiner Vision sey der heilige Nikolaus (den sie durch die Russen kennen, und

und nicht selten mitten unter ihren Göttern anrufen) ihm auch erschienen. Und nun beschrieb er ihn Zug vor Zug so, daß er durchaus Herrn Georgi gleich, bis auf den Bart, welchen der verschmißte Gaukler hinzugesetzt hatte. Ich verstand ihn, sagt der gelehrte Reisende, und gab ihm etwas Mehl.

VI.

Die Goldbergwerke des Russischen Reichs.

Ein Reich, das die größten Gebirge in sich faßt, dessen innre Erdschätze schon im grauesten Alterthume aufgesucht wurden, das den Bergwerken einen Theil seines innern Reichthums verdankt, und dessen mineralogische Producte nur allein in den letztern 28 Jahren gegen 300 Millionen Rubel ¹⁾ an Werth betragen, das müßte, sollte man denken, wo nicht die größten, doch große, wo nicht die ältesten, doch sehr lang schon entdeckte Schätze des edelsten Metalles aufzuweisen haben. Und doch würde dieser Schluß trügen, wie schon so mancher Schluß trog, den man vom Nützlichen aufs Glänzende oder umgekehrt machte.

¹⁾ S. Herrmanns Statistische Schilderung von Rußland.

machte. Spanien ist arm bey unerschöpflichen Goldgruben, die es seit Jahrhunderten nützt; Rußland verdankt seinen Reichthum meistens dem unansehnlichen Eisen und Kupfer. Auch Silber gewinnt es in den neuern Zeiten immer mehr; aber grad am ärmsten ist es an Golde.

Schon in dem vorigen Jahrhunderte suchte man in Rußland Goldbergwerke. Unter der Regierung des Zaren Michael Feodorowitsch (ungefähr ums Jahr 1620) glaubte ein Englischer Kaufmann in Moskwa ²⁾ Hofnung zu einem glücklichen Fund zu haben; (wo? ist nicht bemerkt) der Großfürst streckte ihm auf Bürgschaft Geld dazu vor; allein der Versuch mißlang. Anstatt neue Schätze zu sammeln verlor der unglückliche Speculant nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern ward überdem, weil dieses nicht zureichte, in den Schuldenthurm gesetzt, mußte das Fehlende durch Beiträge milder Menschenfreunde zusammenbringen, und dann das Land verlassen.

Einen andern Versuch machte (1671 oder 1676) der Großfürst Alexei Michailowitsch. ³⁾ Er ließ durch Deutsche Bergleute unter der Anführung eines vornehmen

²⁾ Adam Olearius Mostowitische und Persische Reisebeschreibung. S. 158.

³⁾ Histoire de Russie par Levesque. T. IV. p. 88.

Vornehmen Russen, Chitrow, zwey Jahre hindurch in verschiednen Gegenden um den Ural herum arbeiten. Gar umsonst waren die beträchtlichen Kosten zwar nicht, wie Levesque diß behauptet; allein Gold oder Silber, was man hoffte, ward doch wenig gefunden, sondern nur Kupfer und Eisen. ⁴⁾

Erst gegen die Mitte dieses Jahrhunderts ward eine Goldmine in Rußland entdeckt, ⁵⁾ und zwar zwischen dem See Onega und dem weissen Meere unweit Oloneß auf der Halbinsel Woyß, welche der Wygsee und Wygfluß formiren. Ein Koskolnik zeigte 1739 an, daß er Spuren von vorhandenem Erze hier entdeckt habe. Man grub nach, und fand erst nur Eisenglanz und Kupferquarz, dann goldhaltiges violetes Kupfererz, und hin und wieder gediegenes Gold. So schön einige Stufen der Art waren, so waren sie doch nicht häufig genug, um die Unkosten zu vergüten. Das Gold hat wegen des beigemischten eine sehr bleiche Farbe. Von 1744 bis 1768 gab dieses Bergwerk bey 360000 Pfund Kupfer nur 57 Pfund Gold. Da nun die Kosten, welche 80000 Rubel betrug, den Gewinn weit überstiegen,

⁴⁾ Hermanns Ural 1 Th. S. 12.

⁵⁾ Cores Reise 2. B. S. 192. und (Renobanz) Bemerkungen über die Gebirge zwischen dem weissen Meere und dem Seen Onega und Ladoga; in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 1. B. S. 141.

gen, so ließ man das Bergwerk bis 1778 liegen. Von diesem Jahre an ist es wieder bearbeitet worden, und hat jährlich bey 1200 Pfund Kupfer nur 2 bis 3 Pfund Gold, also nur so eben die Kosten eingebracht. Den oben angeführten neuen Nordischen Beyträgen zufolge ward es im Jahr 1781 noch gebaut. Herrmann aber sagt: daß die Grube schon seit mehrern Jahren läge.

Wichtigere Goldbergwerke, wo bloß auf Gold gebaut wird, befinden sich im Ural, in der Permischen Statthalterschaft unweit Catharinensburg, und ist unter dem Namen der Beresofskischen und Pyschminskischen ⁶⁾ bekannt. Sie wurden im Jahr 1744 zuerst entdeckt, indem ein Bauer (auch ein Koskolnik) am Ufer des Flusses Pyschma einen Quarzgang bemerkte, weiter nachgrub, und sogleich gediegen Gold im Gesteine fand. Der Sage nach sollen die Einwohner seines Dorfes vorher eine beträchtliche Menge Goldes sich zugeeignet haben, ehe die Sache am gehörigen Orte angezeigt ward. Aber auch selbst als diß geschah, hatte die Krone nur noch geringen Nutzen davon. Man stampfte das wenige ausgebrachte Erz in Mörsern, und es gab in 10 Jahren kaum einige Pud Gold.

Erst

6) Herrmanns Beschreibung des Ural 2. B. S. 104. ff. Beiträge zur Physik 3. B. S. 363. 397. Herrmanns Statistische Schild, S. 317.

Erst von 1754 an, als Waschwerke angelegt wurden, ist der Anfang dieser Bergwerke zu rechnen.

Sie liegen zwischen dem Flusse Pyschma und dem Beresofka, in einer waldigten Gebirgskette, deren Höhe so unbeträchtlich ist, daß sie nicht über 16 Faden ausmacht. An Flächeninhalt hat die Gegend, in welcher gebaut wird, aber bis jetzt nur erst der geringste Theil ausgehauen ist, 5 Mill.² 250000 Quadrattaden. Die größte Tiefe, in welche man bis jetzt hineingearbeitet hat, ist 13 Faden. Der ganze District hat drey Abtheilungen, die Beresofskischen, Soimonofskischen und Pyschminskischen Gruben; und drey Waschwerke, das Beresofskische, Pyschminskische und Aktuskische. Im Jahr 1770 fand Pallas ⁷⁾ im Beresofskischen nur 120 Heerde; von 1788 giebt Herrmann deren 409 an. Selbst in wenigen Jahren hat die Anzahl der Heerde so wie der Bergbau selbst zugenommen. Im Jahr 1782 waren nach Herrmanns Beyträgen ⁸⁾ zusammen 685; in seiner Schilderung aber (vermuthlich von 1788) berechnet er sie auf 861. Ehmals mußten benachbarte Bauern ihre Kopfsteuer bey den Bergwerken abarbeiten, seit 1779 aber ist diß abgestellt, und Weiber und Kinder verrichten nunmehr (so wie

im

⁷⁾ Pallas Reisen 2. Bd. S. 169.

⁸⁾ Beyträge zur Physik 1c. 3. Th. S. 185.

im Sächsischen Erzgebirge) das Pochen und Waschen des Erzes. Die Anzahl sämtlicher Arbeiter beläuft sich auf 2000 Köpfe männlichen Geschlechts.

Man findet das Gold in diesen Minen gediegen, haar- und dratförmig, in Blättchen, Körnern und Zweigen; zuweilen, obwohl selten, sind Stufen mit Goldkörnern sehr dicht überstreut. Ferner in rostbraunem Kiesel, welcher Würfel formirt von der Größe eines Nadelknopfes bis zu 3 Werschoc im Durchmesser. Nicht selten besteht dieser Kiesel, obschon er so hart ist, daß er am Stahle Feuer giebt, bloß aus einer äußern festen Schale, und ist inwendig so verwittert, daß, wenn man ihn zerschlägt, Gold und Schwefel gediegen heraus fällt. Am merkwürdigsten unter allen Gestalten, in welchen hier das Gold erscheint, ist das Bimssteinerz. Es hat völlig das Ansehn des Bimssteines, zuweilen auch seine graue Farbe, und meistens schwimmt es ebenfalls auf dem Wasser. Außer gediegenem Schwefel, der so häufig darinn ist, daß ein Stück solches Erzes oft am Lichte zu brennen anfängt, enthält es Goldstaub und Goldkörner, welche man zum Theil herausschütteln kann. Unter allen Erzen ist dieß nach Verhältniß seiner Schwere, wie man denken kann, am reichhaltigsten. *)

*) Eine ganz vortrefliche Sammlung von Goldstufen aus den Katharinenburgischen und Kolüwanischen Bergwerken besitzt Herr Hofrath D. Berens allhier, als eine Frucht seiner Reisen in Sibirien.

Gewonnen wird das Erz in den Gruben bald mit Schlägel und Eisen, bald mit Pulver, größtentheils mit Brechstangen. Dann wird es von den oben erwähnten Arbeitern zerschlagen und nun zu den Waschwerken gebracht, wo es naß zum feinsten Schlamm zerpocht und mehrmals ausgewaschen wird. Nachher reinigt man es durch den Magnet von den noch vorhandenen Eisentheilen und schmilzt es im Herdste in Barren. So kommt es nach Petersburg. Was es noch von Silber in sich hält, 7 bis 8 Procent, wird dort erst, mit Hülfe des Spießglases, abgeschieden. Die Quantität des Erzes, welches diese Werke jährlich liefern, ist ungefähr 400000 Pud.

So leicht das Gewinnen des Erzes selbst ist, da es, wo nicht am Tage, doch grad das Beste nicht tief liegt, so viel Schwierigkeiten hat doch, theils aus Mangel an Wasser, theils wegen der erforderlichen Menge von Hülfsarbeitern in einem nur schwach bevölkerten Lande, die Verarbeitung. Daher ist der Gewinn, welchen die Krone davon zieht, weniger beträchtlich, als man erwarten sollte. Von 1754 bis 1787 sind 120 Pud Gold gewonnen worden, deren Werth gegen 1 Million 200000 Rubel beträgt. Rechnet man davon die Ausgaben ab, so bleiben nur 480000 Rubel Ueberschuß. Aber man muß nehmen, daß die Krone das Kupfer, womit sie die Ausgaben bestreitet, weit über seinen innern Werth

Werth ausmünzt, und daß das gewonnene Gold und Silber auch nach dem Münzfuße berechnet werden muß, und dann beträgt der reine Gewinn von 34 Jahren 800000 Rubel. 9) Es ist Hofnung, daß er immer größer werden wird. Denn da man sonst jährlich nur 3 — 4 — 5 Pud Gold erhielt, so gaben die Gruben in den letzten Jahren 7 bis 8 Pud.

Das meiste Gold liefern die Kolumanischen Bergwerke. 10) Da ich von diesen überhaupt in einem der folgenden Stücke ausführlich zu handeln gedenke, so schränke ich mich jetzt bloß auf das ein, was ihren Ertrag an Golde betrifft. Fast alle Erze des Altaischen Gebirges sind goldartig, nur nicht so stark, daß die Scheidung sich immer der Müh verlohnte. Diese wird bloß mit dem Silber vorgenommen, besonders mit dem, was der berühmte Schlangenberg liefert. Das Erz wird gepocht, geschmolzen und das Silber herausgebracht. So kommt es nach Petersburg, wo alsdann das Gold abgeschieden wird. Seit 1746, wo dieser Bergbau anfieng auf

Rais

9) S. Statist. Schild. S. 317. Man vergleiche Beschreibung des Ural 2. Th. S. 128. wo der Verfasser andre Angaben hat, denen zufolge der Gewinn sich auf 1 Million 9000 Rubel beläuft.

10) Renovanz Nachrichten von den Altaischen Gebirgen. Reval 1788.) S. 91. 129. 162. Falck's Beiträge 1 Th. S. 301. Pallas Reise 2. B. S. 602. Hermanns Statist. Schild. S. 319.

Kaiserliche Rechnung betrieben zu werden, bis 1787 sind aus den abgelieferten 24460 Pud Silber über 830 Pud feines Gold geschieden worden. Der reine Gewinn beträgt, auch ohne daß die Producte und die Kosten nach dem Münzfuße berechnet werden, in 42 Jahren 23 Millionen Rubel. Das Verhältniß des Goldes zum Silber kann man einigermaßen ersehen, wenn man weiß, daß aus der Quantität des Silbers von 1784 — 1787, die gegen 3000 Pud betrug, ungefähr 100 Pud Gold gewonnen worden sind. Obschon die Erze jetzt um die Hälfte ärmer worden sind, so hat man es doch durch geschickte Behandlung dahin gebracht, daß man im Durchschnitt jährlich 750 — 800 Pud goldhaltiges Silber ausbringt; wovon nach Abzug der Unkosten 700000 Rubel jährlicher Ueberschuß als reiner Gewinn verbleibt. Man findet das Gold gediegen in Platten eines Messerrückens dick, in unförmlichen Spizen, und am häufigsten in dünneren Blättchen. Meistens ist das gediegene mit Silber geschwängert; so wie alles Silber mehr oder minder goldhaltig ist.

Die dritte Classe von goldliefernden Bergwerken sind die Nertschinskischen, ¹¹⁾ in der Provinz gleiches Namens, die zur Irkutskischen Statthalter-

11) Beschreibung der Nertschinskischen Berg- und Hüttenwerke in Pallas Neuen Nord. Beyträgen 14. Bd. S. 199. Georgis Reisen 1. Bd. S. 415. Herrmanns Statist. Schild. S. 323.

terschaft gehört. Sie liegen in der Gegend des Flusses Urgun an der Chinesischen Gränze. Eigentlich sind es Minen mit Bley, aus welchem das Silber geschieden wird, welches, nochmals geschmolzen, einen Theil Gold absetzt. Von 1704, da hier der Bergbau anfieng, bis 1751 ward bloß das Silber ausgebracht, welches für diesen Zeitraum von 47 Jahren nicht mehr als 587 Pud betrug. Seit 1751 wird das Gold aus dem Silber geschieden, und 9740 Pud Silber (von 1752 bis 1783) gaben 28 Pud 8 Pf. Gold, welches etwas über 385000 Rubel am Werthe betrug. Da die Kosten verhältnißmäßig nicht sehr groß sind, so geben diese Bergwerke doch 50 Procent Gewinn.

Die Quantität des gesammten Goldes, welches bis jetzt der Russische Bergbau geliefert hat, beträgt über 1000 Pud.

Alle diese Bergwerke gehören der Krone; als welche sonst bekanntermaßen im ausschließenden Besitze aller Minen von edeln Metallen war; daher auch die Kolumanischen Werke, welche anfangs von der Demidowischen Familie auf Kupfer gebaut wurden, ihr abgetreten werden mußten. Weil aber dadurch die Verheimlichung entdeckter edler Metalle verursacht ward, so gab die weise Katharina 1782 ein Edict, dem zufolge jeder das Recht hat, auf Metalle aller Art, die er auf seinem Grund und Boden

Boden findet, selbst zu bauen, oder von andern sie bauen zu lassen, oder gegen Vergütung der Krone abzutreten. In jenen Fällen giebt er von Gold und Silber 10 Procent ab. ¹²⁾ Sonderbar ist es freylich, daß dessen ungeachtet seit der Zeit noch keine neuen Werke auf diese edleren Metalle eröffnet worden, ob- schon man Anzeigen von solchen Erzen hat; wenig- stens zum Theil aber läßt sich diß daher erklären, daß es an Menschen zur Arbeit fehlt, und wenig oder keine Holzung vorhanden ist, die nicht schon vergeben wäre.

VII.

Zwey Anekdoten zur Geschichte der Arzneykunde.

Eine Geräthschaft des Arztes stürzt in Lebensgefahr. *)

In den Diensten des Zaren Michael Feodorowitsch befand sich ein Holländischer Chirurgus, Namens Quirinus. Dieser hatte ein Skelet über seinem Tische an der Wand hängen. Ihm gegenüber sitzend pflegte er oft die Laute zu spielen. Die wachthabenden Strelitzen gehn einmal dem Tone nach und erblickten zu ihrem großen Schrecken ein Beingeripp

¹²⁾ Herrmanns Ural 2. Bd. S. 232. ff.

*) Ad. Olearii Reisebeschreib. S. 185.

an der Wand, das sich noch obendrein bewegt. Nun gieng diß zwar sehr natürlich zu, indem ein Fenster offen stand, allein ohne darauf zu fallen glauben sie, der todte Körper an der Wand bewege sich von den Tönen der Laute. Sie ermangelten nicht, diß auszubringen, so daß selbst der Großfürst und der Patriarch es erfuhren, und Leute abschickten, das bedenkliche Schauspiel zu beobachten. Da diese die Zaubererey schon im Kopfe mitbrachten, so war es kein Wunder, daß sie sie hier fanden und aussagten: der Todte an der Wand habe nach der Laute sogar getantz. Man gieng darüber zu Rathe, und beschloß, den zauberischen Chirurgus zusamment seinen Todtenbeinen zu verbrennen. Quirinus erfuhr es heimlich, daß er ein Märtyrer der Anatomie werden sollte, und da ihn nach dieser Ehre eben nicht lüstete, so schickte er einen seiner Freunde, einen Deutschen Kaufmann, an den Fürsten Tscherkaskoi, der bey Hofe viel galt. Diesem erklärte der Kaufmann, wozu ein Chirurgus solche Todtengerippe brauche, und daß nicht die Lautentöne, sondern der Wind durchs Fenster die Bewegungen verursacht habe. Tscherkaskoi war ein aufgeklärter menschenfreundlicher Mann, und verwandte sich für den Beschuldigten. Das Leben ward ihm geschenkt; allein er mußte aus dem Lande. Diß geschah vermuthlich bloß um den Pöbel zu beruhigen, welchem man über-

Diß noch ein anderes Fest gab. Das Skelet nämlich ward über die Moskwa geschleppt und verbrannt.

Eine Beschäftigung des Arztes rettet aus Lebensgefahr. *)

Fragment eines Briefes.

Ich hatte bey diesen Salzseen (in einer Steppe des Kolumanischen Gouvernements) ein ziemlich mißliches Abenteuer, das aber zum Glück ohne üble Folgen war. Um zu dem beträchtlichsten dieser Seen zu gelangen, mußte ich ein Dickigt von 5 bis 6 Fuß hohen Gesträuch umgehen. Diß Jenahm mir die Aussicht auf den größten Theil des Sees. Kaum daß ich um das Gesträuch herum bin, so erblicke ich, ein hundert Schritte von mir, 8 Kerls, die ganz abscheulich aussahen. Der drückenden Hitze ungeachtet trugen sie Ziegenpelze; und jeder hatte eine Flinte. Sie waren beschäftigt, einen Trupp Pferde mit Salze zu beladen. Im ersten Augenblick hielt ich sie für Kirgisen. Armer Ritter! dachte ich, nun kannst du warten, eh du wieder aus Sibirien heraus-

*) Aus dem Briefe eines Correspondenten der Petersburgischen Akademie, Herrn Patrin, von 1782, welchen Herr Pallas im französischen Original in die Neuen Nordischen Beytr. 4. Th. eingerückt hat. Da die Schreibart des Verfassers unterhaltend ist, so habe ich die Geschichte mit seinen eigenen Worten erzählen wollen, und also bloß übersezt. Siehe S. 193.

herauskommt. Ich war nämlich darauf gefaßt, daß sie mir ein wenig ungestüm ihr Indigenat aufdringen würden, um mich bey ihren Schafen als Hüter zu engagiren. Sie thun diß wenigstens zuweilen mit den Russen, welche sie so treffen. War es nun, weil ich von Natur einige Vorliebe fürs Hirtenleben habe, oder weil ich mich auf meinen Kopf ein wenig verließ — genug, jener Gedanke brachte mich eben nicht außer Fassung.

Da ich glaubte, in dieser Gegend nicht das mindeste besorgen zu dürfen, so hatte ich außer dem Bauer, der mich fuhr, nur 2 Personen zu Pferde mit. Einer meiner Ritter war ein Sibirischer Soldat, so tapfer, als ob er zur Päpstlichen Miliz gehörte. Der andere, ein junger Chirurgus, der mich die ganze Reise über begleitet, lustigen Humeurs und herzhast wie ein Preussischer Grenadier. Ich sagte ihm, er möge doch zusehn, was für Leute diß wären. Wie der Blitz flog er hin, und kam eben so schnell zurück, um mich zu benachrichtigen, daß es — Straßenräuber wären. Doch hätte ich nichts zu fürchten. Er kenne zwey davon, die er im Hospitale zu Soimonof unter den Händen gehabt, da sie in den dastigen Bergwerken hätten arbeiten müssen. Er hätte ihnen gesagt, ich sey ein sehr geschickter Chirurgus, der hier Kräuter suche, und so wäre im Namen der Botanik Friede geschlossen worden.

Ich

Ich setzte denn unter dem Schutze St. Nestulaps
meinen Weg fort und erhielt, als ich vor den ehr-
samen Herrn vorbeigiang, sehr ehrerbietige Bück-
linge. Ich schickte ihnen Brandwein, worüber sie
sich gar höchlich freuten. So kamen wir als gute
Freunde auseinander. Ich fieng an, Pflanzen zu
suchen, und sie waren bald darauf mir aus dem Ge-
sichte. Die Pferde hatten sie auf ihren Ritterzügen
erobert, und da sie sonst nichts zu rauben fanden,
so nahmen sie hier Bittersalz mit, um es den Bauern
einige Sous das Pud für ihre Heerde und selbst zum
Einpöckeln und Zubereiten der Speisen zu verkaufen.

VIII.

Der Kreml in Moskwa. *)

Den Krem'l zu sehn oder die Russische Geschichte
des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts zu
lesen, muß ungefähr dieselben Eindrücke auf den
Geist machen. In beyden Fällen hat er dasselbe
Schauspiel; Asiatischer Herrscherpomp und Priester-
einfluß, Größe ohne Festigkeit, Reichthum ohne
Ge-

*) Cores Reise 1 Bd. S. 192. 214. Kleine Chronik von
Moskwa im Petersburg. Journ. 1776. Febr. S. 30.
März. S. 30. Voyages de Cornel. le Brun
T. 1. p. 40. 72. Strahlenberg S. 402. Wetters Ver-
ändertes Russland 1. Th. S. 137. 2. Th. S. 140. Münd-
liche Nachrichten.

Geschmack, Mühsamkeit ohne Kunsttalent. — Gleichwohl weilet auch wohl derjenige, der die Regierungsgeschichte einer Katharina II. studirt, dennoch zuweilen mit seinem Blicke auf einem Michael und Alexei, wäre es auch bloß des Contrastes halber — warum sollte unser Geschmack durch die Kenntniß von Petersburg und Lwow sich so verzärtelt haben, daß wir Moskwa ein ehrwürdiges Denkmahl der Vorzeit unsrer Aufmerksamkeit durchaus unwerth fänden?

Wo Moskwa jetzt durch einen Umkreis von 6 Deutschen Meilen allen Städten Europens den Rang der Größe streitig macht, da lagen im 12ten Jahrhundert einige Bauerhütten verstreut. Die Anhöhe, auf welcher sich nachher der Kreml erhob, war damals ein Eichenwald. Turge Dolgoruckoi legte den Grund zur Stadt Moskwa, den aber hundert Jahre nachher Danilo Alexandrowitsch erneuern mußte. Er umgab zuerst die von ihm erbaute Stadt mit einer hölzernen Schutzwehr. (Daher Kreml, tatarisch die Bestung.) Dmitri Donskoi ließ 1367 eine steinerne Mauer herum ziehen; allein Iwan Wasiljewitsch I. zerstörte diß Werk, um es fester und schöner aufzuführen. Diß geschah durch Italianische Baumeister von 1485 bis 1492. In den Jahren 1787, 1788 ist die ganze Mauer reparirt und besonders der gegen die Moskwa zu eingegangne Theil wieder hergestellt worden.

Nach der seither gewöhnlichen Eintheilung besteht Moskwa aus vier Hauptbezirken. Der innerste derselben ist es, welcher den Namen des Krem'l führt. Er liegt in der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe in Gestalt eines Dreyecks. Sein Umkreis beträgt anderthalb Stunden. Natur und Kunst haben sich vereinigt, ihn von den übrigen Stadttheilen abzusondern. Gegen Süden fließt die Moskwa, gegen Westen und Norden die Neglina. Ueberdem gehen rings herum noch tief gemauerte Graben und sehr hohe dicke Mauern. Vier Pforten unterhalten die Gemeinschaft mit der übrigen Stadt.

Alles, was sich innerhalb des Bezirks befindet, gehört der Krone oder der Kirche. Sonach ist es wohl selbst bey Moskwa überflüssig, erst noch zu erinnern, daß kein hölzernes Gebäude sich in dieser Hauptstadt der Stadt befindet. Vor Peter hatten auch die Großen Häuser oder doch Wohnungen darin, allein er entzog sie ihnen bereits in den ersten Jahren dieses Säculum. Schon der Anblick von ferne (und vielleicht dieser am meisten) spannt die Erwartung; theils durch die Menge von Thürmen, deren, wie gewöhnlich, auf einer Kirche mehrere stehn, theils durch die Dächer von Eisen- und Kupferplatten, deren viele vergoldet und versilbert sind.

Die erste Merkwürdigkeit des Krem'ls ist der Zarische Pallast; eigentlich eine groteske Masse von

von breiten und schmalen, hohen und niedrigen zusammengesetzten Gebäuden. Ein Theil davon steht jetzt noch, so wie Iwan Basilljewitsch I. ihn erbaute; die übrigen sind nach und nach hinzugesügt, aber ohne alle Rücksicht auf Einheit des Ganzen. Das Dach ist mit vielen vergoldeten Thürmchen und Kugeln besetzt, und ein großer Theil der Vorderseite war bisher wenigstens mit den Wapen der verschiedenen Provinzen bemahlet, aus welchen das Russische Reich besteht. Aeltere Schriftsteller reden von 20000 Mann Besatzung, welche diß Schloß fassen könne, und versichern uns, daß die Keller und Magazine mitgerechnet, 1687 Wohnungen sich in demselben befänden. So viel ist gewiß, alle Zimmer sind äußerst klein, und der einzige große Saal ist die sogenannte Rathsstube, in welcher die Czaren mit allem Prunk eines Asiatischen Regenten sonst Audienz gaben. In der Schatzkammer werden viele prächtige Reichskleinodien, welche zum Theil für die ältere Geschichte erläuternd sind, aufbewahrt. Mit dem Schlosse hieng vormals ein Garten zusammen, der nach dem Babylonischen Geschmacke der vorigen Zeiten auf einem Gebäude angelegt war. Seine Wasserkünste kosteten mehrere Tonnen Goldes. In diesem Schlosse war es, wo 1672 Peter gebohren wurde, und dieser Theil ist bis jetzt noch unverändert.

Der Krem'l enthält außer einigen Kapellen eilf besondre Kirchen. Die vornehmste, (Sobor Uspenie Bogos

Bogorodizi) Domkirche zur Himmelfahrt Mariens steht vor dem Schlosse. Es ist die prächtigste Kirche in ganz Moskwa, und also der Bestimmung würdig, welche sie sonst hatte, daß nämlich die Czaren darinn gekrönt wurden. Sie ist innen an manchen Stellen mit Platten von massivem Gold und Silber bekleidet. Unter andern kostbaren Zierrathen befindet sich hier ein massiv goldner Armleuchter und eine massiv silberne Leuchterkrone, 28000 Pfund schwer, mit 48 Leuchtern, sieben Ellen breit. Morosow, ein Günstling des Czars Alexei Michailowitsch, ließ diese gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Holland verfertigen. Die Pracht sämmtlicher Kirchengeräthe ist dem Glanze des Ganzen angemessen; sie sind meistens von Gold, und mit Perlen und Edelsteinen besetzt. Größern Werth noch müssen in den Augen eines Gläubigen die geistlichen Schätze haben. Außer den Leichnamen einiger Heiligen und manchen Reliquien befindet sich hier ein Kleid (in einem goldnen Behältnisse verwahrt) das die Russische Kirche für das Kleid Christi hält. Sie erzählt, daß es von dem Persischen Sultan an einen der alten Czaren geschenkt worden, und seine Aechtheit durch Wunder bestätigt habe. Ferner in einem silbernen Kasten ein Gemählde vom Apostel Lucas (den man in den mittlern Zeiten für einen Mahler von Handwerk hielt.) Es stellt Marien in halber

halber Figur mit dem Kinde vor, welches sich gegen sie gewandt hat. Das Gesicht Mariens ist ganz schwarz (ob durch die Länge der Zeit oder nach einem Einfall des Mahlers läßt sich nicht bestimmen) die Hände und der Leib sind vergoldet, und das Haupt ist mit einer Strahlenkrone von Edelsteinen gezieret. Wahrscheinlich ist es griechische Arbeit sehr früher Zeiten; auch sagt die Tradition, es sey aus Griechenland nach Kiew, Wolodimer und endlich nach Moskwa gekommen.

(Wider Erwarten muß die Beendigung dieses kleinen Aufsatzes aus Mangel an Raum für das nächste Heft verspart werden.)

Nachtrag zu S. 218.

Nachdem der Aufsatz über den Nemes schon gedruckt war hatte ich Gelegenheit, in des Herrn Hofrath D. Berens interessanten Sammlung Russischer Naturproducte Nemesnester selbst zu sehen. Er hat deren mehrere von verschiedener Größe. Das Maas von ihrer Länge und Breite ist oben zu klein angegeben. Sie sind fast alle 8 bis 9 Zoll lang und 4 bis 5 Zoll breit. Unten haben die meisten eine Dicke von 2 Zoll. Der obere engere Theil beugt sich krumm, so daß der Regen über den abschüssigen Hals hinunter läuft, ohne in die Oefnung hinein zu kommen. Da, wo das Nest schmaler zu werden anfängt, ist es mittelst feines kleinen Seiles am Baume befestiget. Nicht alle Nester sind von gleicher Feinheit. Ihr Gebrauch in der Arzney findet hauptsächlich bey vermeinten Bezauberungen statt.



Anzeigen von Büchern.

Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder, zum Nutzen und Vergnügen, von D. J. Schaffer. Alte Geschichte 1 Th. 300 S. (mit einer Charte) 2 Th. 440 S. (mit einer synchronistischen Tabelle.) Berlin 1789.

Für Kinder gehört eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte gar nicht; und selbst für Jünglinge (denen doch der Kinderton dieses Buchs durchaus nicht angemessen ist) finde ich ein solches Detail, als dieser Historiker aufstellt, wenigstens nicht nothwendig. Verlangen aber Erzieher und Eltern dergleichen, so ist ihnen dieses Buch unter gewissen Einschränkungen zu empfehlen. Die Einrichtung ist folgende. Erst schickt der Verf. einen Vorbericht voraus, in welchem er von den allgemeinen historischen Ausdrücken und Kunstwörtern den Kindern einen Begriff bezubringen sucht; sehr zweckmäßig und faßlich. Dann giebt er eine synchronistische Uebersicht der von ihm angenommenen Perioden, und nun liefert er erst die älteste Menschengeschichte bis Noah; dann die sehr umständliche Geschichte des jüdischen Volks bis zur Zerstörung des Staats durch die Römer. Den Beschluß machen die Babylonier, Meder und Assyrer. Im 2. Theile erzählt er die Geschichte der übrigen bekannteren Asiatischen Völker, deren er 25 aufstellt. Sehr nütz-

lich, nur für seine Leser zu gelehrt, sind die bey jedem Volke vorausgeschickten geographischen Notizen. Wo nur irgend Stoff da war, ist der Verf. in der Auswahl des Unterhaltenden glücklich genug. Der Vortrag hat die Form von Anreden an Kinder mit eingewebten Moralien. Letztere sind nicht selten unbestimmt ausgedrückt, und die Sprache ist oft zu tadelnd und niedrig. Auch erlaubt sich der Verf. große Freyheiten mit der biblischen Geschichte, wo er seine vermeinte Aufklärung sehr zweckwidrig zur Schau ausstellt. Die Interpunction ist sehr nachlässig zu großem Nachtheile der Verständlichkeit und mit unter kommen Druckfehler vor, wobey die Sprachrichtigkeit leidet. Aller dieser Erinnerungen ungeachtet ist die Arbeit des Verf. sehr empfehlenswerth, wenigstens als Handbuch für Hauslehrer, die daraus lernen können, wie die alte Geschichte für Kinder im popularsten Tone vorgetragen werden kann; den er wirklich in seiner Gewalt hat. Und wenn denn nun einmal (was freylich wenigstens — bequem ist) der historische Unterricht im Vorlesen oder lesen lassen bestehn soll und muß, so dürfte es denn doch auf jeden Fall zweckmäßiger seyn, Kinder aus dieser Allgemeinen Weltgeschichte, besonders aus dem zweyten Theile, lesen zu lassen oder ihnen vorzulesen, als aus dem Millot, der für Kinder nun doch gewiß nicht bestimmt ist.
